J. Can. P.
376.

J. can. P. 376.

Fast.

Can. P. 376

P. Can. 376.

Antwort

auf das

zweyte Schreiben

des

österreichischen Pfarrers

nemlich

Herrn Marx Anton Wittola,

der Gottesgelahrheit Doktor, infulirten Probsten von Bienko, Pfarrer zu Probstdorf

über die

Toleranz.

Nebst einer

Nachschrift

über die

Epistel des Hrn. Rautenstrauchs an P. Fast.

Verfasset von

Patricius Fast,

der wienerischen Metropolitankirche Kuraten.

Wien,

zu finden auf der erzbischöflichen Kur.

1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochzuehrender Herr Probst!

Ich habe Ihr zweytes Sendschreiben auch in die Hände bekommen, zwar nicht so geschwind, und so wohlfeil, wie das erste, welches Sie mir frisch aus der Pfanne, eh noch ein Exemplar zu kaufen war, ohne Geld zugeschickt haben. In diesem letzten gehen Sie mit mir noch unhöflicher um, als in dem ersten, in welchem Sie mich einen wahnsinnigen Priester, und den kath. Unterricht eine vom Aberglauben und Mißbräuchen strotzende Schmäh-

schrift hießen. Ich erstaunte über Ihr Betragen, daß Sie ohne all mein Verschulden so gar unartig wider mich losführen. Ich fragte Sie in meiner Vertheidigung wider die Realzeitung S. 28. warum Sie mir so gram sind, daß Sie mich allein in Ihrem Dultungsschreiben nicht dulten wollen? Bin ich ein Irrlehrer, so ist ja Ihr ganzes Bestreben, den Leuten alle Liebe und Nachsicht gegen solche einzuflößen; und so gehöre ich auch darunter; lehre ich aber recht und katholisch, wie reimt es sich mit einem katholischen Pfarrer zusammen, daß er mich der ächten und katholischen Lehre wegen also verfolget? Sind meine Lehren den Unkatholischen anstößig; so gedenken Sie, daß auch Ihre Lehren uns Katholiken anstößig sind; doch diesem ungeachtet empfehlen Sie uns alle Liebe und Achtung gegen sie an; warum schließen Sie denn mich aus diesem Gesetze aus, und halten mich alles Hasses, und aller Undultung würdig? Dieses habe

ich

ich Ihnen an obberührter Stelle vorgerücket: ich habe Sie zugleich freundschaftlich erinnert, daß Sie bey einer solchen unzeitigen Undultsamkeit wider mich doch einige Beweise für Sich, oder wider mich anführen sollten, welches Sie gar nicht thaten; was konnte ich billigeres fodern? und doch ist dieß, was Sie völlig in Harnisch bringt. In Ihrem 2ten Schreiben, welches nicht auf mich gerichtet ist, verlieren Sie auf einmal Ihren Gegner, und rollen in voller Hitze, und ganz zügellos über mich her, und wollen itzt hartnäckig behaupten, was Sie in Ihrem ersten Schreiben nur obenhin aufgeworfen hatten.

Es bleibt also Ihrer Meinung nach, der kathol. Unterricht noch immer eine von Aberglauben, und falschen Andachten strotzende Schmähschrift S. 27. Daß es eine grobe Schmähschrift sey, daran zweifelt nach dem, was zwischen dem Autor und unsrer Realzeitung vorgegangen ist, in Wien fast kein Mensch mehr,

sagen Sie S. 28. Daß Sie Sich unsrer Realzeitung annehmen, da thun Sie wohl recht; denn diese ist die einzige, die Ihre Schriften lobet, und empor hebet: sie hat Ihnen vor kurzem, da Sie durch den Wahrmund und andre Kritiken so ziemlich schwarz waren, wiederum einen Glanz gegeben, da sie unsern und allen künftigen Zeiten erzählte, daß Sie das Indigenat in Ungern, welches Ihnen zu Ihrer Probstey nöthig ist, erhalten. Es ist also nichts als billig, daß Sie der Realzeitung in ihren mißlichen Umständen auch eine hilfreiche Hand bieten. Sie thun hierinfalls gerade so viel, als Ihnen die Realzeitung gethan hat; diese bezeigte Ihnen nur ihr Beyleid, da ich Ihnen zu nahe kam, ohne Sie zu beschützen; und da ich der Realzeitung zu Leibe gehe, sagen Sie nur, daß meine Schrift wider sie eine Schmähschrift sey, ohne sie zu widerlegen und die Realzeitung zu vertheidigen. Zwar setzen Sie hinzu: *Wer es bey bloßer*

ßer

ßer Lesung nicht merket, (nämlich, daß es eine Schmähschrift sey,) dem ist was solches ohnedem nicht zu beweisen, weil er zeigt, daß er nicht einmal wisse, was schmähen heißt. Eben dieß scheint mir und vielen andern von Ihnen und Ihren Anhängern, daß Sie nicht wissen, was schmähen heiße. Ich will Ihnen sagen, wie ich die Sache verstehe. Schmähen heißt, wenn man einem schändliche Dinge nachsaget ohne genugsame Gründe, oder auch mit genugsamen Gründen ohne wichtiger Ursache solche offenbaret, wenn sie geheim sind. So lehren alle Theologen über das achte Gebot Gottes: so alle, welche das Naturrecht behandlen, über den guten Namen des Nächsten. Nach diesem ächten Begriffe uns beyde betrachtet, so wissen es alle Leser, daß ich aus Gründen, und so festen Gründen schreibe, daß Sie und Ihre kleine Kirche noch nichts davon widerleget haben: geheime Laster habe ich noch von Niemanden aufgedecket,

oder Worte verdrehet, oder bösen Sinn angedichtet; ich schreibe allein, und getreulich nach dem Buchstaben, was meine Gegner selbst zum öffentlichen Drucke befördert haben, oder durch andre Bücher schon öffentlich bekannt ist. Sind also meine Schriften Schmähschriften, und kann ich für einen Schmäher gehalten werden, wenn ich das Böse, das Falsche, das Lächerliche in Ihren Schriften zeige? Erforschen Sie Sich aber selbst nach dieser Regel, Herr Probst. Sie schreiben, und schreyen ohne alle Gründe, was bishero als katholisch gehalten, und von mir erwiesen worden, für Aberglauben, und falsche Andachten aus: Sie heißen mich einen wahnsinnigen Priester ohne alle Probe, und dieß in Ihrem ersten Sendschreiben, und eben so in dem zweyten: Sie verdrehen mir die Worte, Sie dichten mir falsche Sinne an, wie wir gleich sehen werden. Daß Sie auch ein Liebhaber sind, das Süße bitter, das Licht finster zu machen,

chen, oder Laster zu erfinden, und andern aufzubürden, davon haben Sie schon schöne Proben abgelegt. Wie vieles haben Sie derley Gattung durch die Utrechter Zeitung in die Welt ausstreuen lassen? wie es Ihnen Wahrmund S. 227 — 229 darthut. Wer ist also der Verfasser von Schmähschriften, Sie, oder ich? Und so ist es erwiesen, daß der katholische Unterricht eine Schmähschrift ist: dieser Beweis hat Ihnen gut gerathen, Hr. Probst!

Sie kommen auf den zweyten Punkt, und wollen darthun, daß der katholische Unterricht vom Aberglauben stroze. Sie gehen also damit zu Werke. S. 28. I. St. S. 25. glaubet F. der Christ, welcher für die Verbesserung der Kirche etwas schreiben will, brauche eine Sendung dazu. Und was glauben denn Sie, Hr. Probst, in den Umständen, in welchen wir uns befinden? Glauben Sie, daß der Christ dazu keine Sendung nöthig habe? Wie sagt denn der Apostel: Wie wollen

sie predigen, wenn sie nicht gesendet werden? Röm. 10, 15. Warum ahndet es der Herr so stark, daß manche in seinem Namen weissagten, und er hatte sie nicht gesandt? Isai. 14, 14. Ezech. 13, 6. Christus der Herr selbst wies seine Sendung auf: Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht. Joan. 10, 37. Für so nöthig hielt Christus die Sendung. Und damit wir wissen sollten, daß die Sendung auch allen Christen, ob sie schon die Kirche verbessern wollen, nöthig sey, so lehret die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient Sitz. 23. Kan. 7 Wenn jemand sagt, — — daß diejenigen, welche weder von der geistlichen, und kanonischen Macht ordentlich geweihet, weder gesendet sind, sondern anderswoher kommen, rechtmäßige Diener des Wortes, und der Sakramente seyn, der sey verflucht, Anathema. Sie wissen Hr. Probst, was das sagen will, wenn man einem dogmatischen Kanon eines allgemei-

meinen Konziliums schnur gerade, und buchstäblich widerspricht. Der Vorwand die Kirche zu verbessern ist eine Ausflucht, die allen Ketzern gemein ist; sie alle führen die Verbesserung der Kirche, nicht ihre Verheerung im Munde, um durch diesen Schein der Heiligkeit ihren Irrthümern eine Farbe zu geben, und das Volk zu betrügen.

Der zweyte Aberglauben in dem katholischen Unterricht ist II. St. S. 26. den Sie mir, Hr. Probst, also vorhalten: Glaubet er, die Brüder und Schwestern haben recht, daß sie sich ein ausschliessendes Recht auf die künftige Glorie, die sie sich zum Theile durch ihre heilige Bruderschaftswerke verdienen, zumuthen. Und warum soll dieß nicht recht seyn? Jener gerechte Richter, welcher uns die Krone der Glorie aufsetzen wird, richtet einen jeden nach seinen Werken, Röm. 2, 6. Er setzet den guten Knecht, der mit seinem Talente 10 Pfunde gewonnen hat, zum Lohne über

10 Städte, und jenen, der damit fünf gewonnen, über 5 Städte, gerade nach dem Ebenmaße ihrer Verdienste. Luk. 19=16, 18. und er versichert auch jenem seinen Lohn, der nur im Namen seines Jüngers einen Trunk kalten Wassers reichet. Math. 10, 42. Wenn also diese Brüder und Schwestern nebst den andern Pflichten eines Christen noch dazu die frommen Werke ihrer Bruderschaften verrichten, so haben sie ohne Zweifel eine grössere Glorie für das Künftige zu hoffen, von welcher diejenigen ausgeschlossen sind, welche solche nicht verrichtet, sondern verlachet haben. Mich wundert es recht sehr von Ihnen, Hr. Probst, daß Sie als ein Theolog das Ausschließungsrecht von der künftigen Glorie, die einem jeden zu Theil wird, nicht verstehen. Dieses Recht hat nicht allein statt bei jenen, die hienieden mehr gearbeitet, daß sie einen grösseren Lohn empfangen, mit Ausschließung aller derjenigen, welche nicht soviel gearbeitet haben; denn dieß fodert die

Ge-

Gerechtigkeit; sondern bei einem jeden insbesondere, welcher der ewigen Glückseligkeit wird würdig befunden werden. Einem jeden wird das Maaß seiner Glorie also zugetheilet, daß es ganz sein gehöre mit Ausschließung aller andrer; es ist der Taglohn, der einem jeden wegen seiner Mühe und Arbeit, die er in diesem Leben ausgestanden hat, gegeben wird. Kein Taglöhner darf seine Löhnung mit einem andern theilen, sondern sie ist ganz sein: sie ist sein Eigenthum. Ein Eigenthum ist der Besitz eines Dinges mit Ausschließung aller andern. Sie ist ein Leben, welches einem jedem so innerst anklebend ist, daß nur er allein, und niemand anderer durch dieses leben mag. Eben so lehret auch die Schrift: Dem Uiberwindenden werde ich ein verborgenes Manna geben, und ein weißes Steinlein, und auf denselben einen neuen Namen geschrieben, den niemand weiß, als der ihn bekömmt. Offenbar. 2, 17. Wie ist dieß ein verborgenes Manna,

na, wenn es alle gleich geniessen? und was dieser neue Name, den niemand weiß, als der ihn empfängt, wenn ihn alle auf gleiche Weise überkommen? Ist also dieß Aberglauben von mir, oder Irrglauben von Ihnen?

Der dritte Aberglauben in dem katholischen Unterrichte ist im III. St. S. 27. Dort verkaufet F. wie Sie sagen, den von Muratori längst widerlegten Aberglauben von der ausschlüßigen Patronschaft besonderer Heiligen in besonderen Nöthen für einen allgemeinen Gebrauch der katholischen Kirche. Hr. Probst! hie machen Sie eine Schmähschrift, indem Sie mir etwas andichten, welches ich weder in selbiger, noch in einer andern Stelle sage. Ich lehre nirgends, daß es ein Gebrauch der Kirche sey, gewisse Heiligen für besondere Nöthen also anzurufen, daß man alle übrigen ausschließe, als wenn sie mit ihrer Fürbitte nichts helfen könnten; sondern ich lehre, daß es ein allgemeiner Gebrauch

brauch der Kirche, das ist der Gläubigen, sey, besondere Patronen zu haben; so haben sie ein jeder seinen Schutzgeist, einen besonderen Heiligen durch die Taufe, durch die Firmung: so werden Kirchen, und Altäre Gott dem Herrn zum Gedächtnisse besonderer Heiligen aufgerichtet und eingeweiht: so wählten sich Städte und Länder besondere Schutzpatronen. Diese also verehrt man besonders, obwohlen nicht mit Verachtung und Hintansetzung aller übrigen Heiligen, und dieses ist, was schlüßlichen Muratori von der Verehrung der Heiligen saget. Lesen Sie ihn.

Der 4te Aberglaube in dem katholischen Unterricht ist im IV. St. S. 22. wovon Sie mir, Hr. Probst, sagen: Glaubet er, der Segen mit einem Bilde sey besser, oder so gut, als der Segen des Priesters. Das ist wiederum nicht dem also. Ich zeige an dieser Stelle nur, daß der Segen mit einem Bilde keine Abgötterey ist; ich wiege aber nicht ab, welcher

Se-

Segen schwerer, und besser ist, mit einem Bilde, oder mit der Hand des Priesters. Es kann auch geschehen, daß der Segen mit einem Bilde mehr nütze, als mit der Hand des Priesters, nicht weil das Bild mehr Kraft hat, als der Priester, welcher zum Segnen eingeweiht worden; sondern weil das Volk durch den Anblick des Bildes mehr zur Andacht aufgemuntert wird, als durch die Hand des Priesters, die es schon gewöhnt hat. Was ist da Abergläubiges daran? und doch finden Sie hie nach Ihrer scharfen Einsicht noch einen andern Aberglauben. Er glaubet, fahren Sie fort, auch S. 23. daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu seyn, so bald ihn ein oder der andre Pabst mitmachet oder billiget. Sehr künstlich verfälschen Sie diese Stelle! Ich habe alldort so kräftig erwiesen, daß der Segen mit einer Statue keine Abgötterey, sondern gut sey, daß Sie meinen Beweis nach mehreren Angriffen noch nicht haben zu Boden werfen können. Man

sehe meine Abfertigung des Schreibens der Realzeitung S. 42 — 48. Ich habe zum Uiberflusse noch drey Päbste, und unter diesen den grossen Lambertini angeführet, die einen solchen Segen gegeben, oder gutgeheißen haben. Was antworten Sie hierauf, Hr. Probst? gar nichts. Aber Sie haben Sichs in Kopf gesetzet, daß ein solcher ein Aberglaube, ein Mißbrauch sey; und so muß ers seyn, wider alle Vernunft und Erweis, wider alles Ansehen der Päbste und ihrer Aussprüche, sie mögen noch so viele und gelehrt seyn, und wer es mit Ihnen hält, der muß glauben, daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu seyn, sobald ihn ein oder der andre Pabst mitmachet oder billiget. Kann eine boshaftere Hartnäckigkeit seyn? Noch setzen Sie einen andern Aberglauben hinzu, daß ich mit Bildern (ohne jene des Heilandes zu unterscheiden) die Reliquien vermische, welche doch ungemein ehrwürdiger sind. Hr. Probst! das thue nicht ich.

sondern der Pabst Benedikt XIV. Lesen Sie die Stelle noch einmal. Er nennt zuerst die Reliquien des heil. Kreuzes, hernach der heil. Veronika, und endlich der heil. Lanzen. Und was ist hieran an der Ordnung gefehlt, obwohlen hie nicht der Ort war, den Rang der Reliquien und Bilder zu bestimmen: das erste ist das Kreuz, das zweyte das Schweistuch, das dritte die Lanze? Den Rang, den ich den Bildern gebe, finden Sie kath. Unterr. St. 4. S. 13. und ich glaube, Sie werden nichts dawider haben, wenigstens ist Ihnen, und den Ihrigen noch zur Zeit nichts eingefallen. Sie gehen weiter. S. 27. sagen Sie: Glaubet F. an die Thränen eines Bildes (des Pötscher Bildes) und will uns weißmachen, der Beweis der strengsten gerichtlichen Untersuchung sey in der Beschreibung der Metropolitankirche vom Jahre 1779. zu lesen. Und ist er etwa nicht zu lesen? Geben Sie Sich einmal die Mühe, dort hinein zu schauen. Ist Ihnen

dieß

dieß zu wenig, so besichtigen Sie das hiesige Stadtarchiv, wo Sie die ersten Urkunden selbst antreffen, betrachten Sie auch die Denkmünz vom Jahre 1696. bei Fuhrmann, die der Kaiser Leopold bey dieser Gelegenheit hat prägen lassen; Sie werden doch einem Kaiser glauben, und ihn für keinen falschen Geldmünzer halten? Zuletzt werfen Sie mir noch als einen Aberglauben aus diesem Stücke vor S. 29. daß Gott durch Bilder, und durch manche Bilder mehr oder gewisser als durch andre seine Gnaden austheile. Warum hat denn der Heiland durch den Saum seines Rocks, durch den Schatten Petri, durch die Schweistücher Pauli, durch die Gebeine Stephans, und Martinus so viele und mehrere Gnaden, als durch andre ausgetheilet? Warum kann er dieß nicht auch durch Bilder thun, der alles nach dem Rathschlusse seines Willens thut? Gehen Sie, überlesen Sie noch einmal dieses 4te St. von S. 25-29. und kommen Sie hernach, und sagen

Sie, was Sie darwider einzuwenden haben.

Am VII. St. S. 9. des kath. Unterr. finden Sie diese Aberglauben. S. 9. glaubet er, sagen Sie von mir, Christus habe den Koth durch Beysetzung seines Speichels geweihet, und S. 28. glaubet er an geweihte Pfenninge. Was ärgert Sie hieran, daß ich gesagt habe, Christus habe durch Beysetzung seines Speichels den Koth geweihet? Jede Kreatur, lehrt der Apostel, wird geheiliget (oder geweiht,) durch das Wort Gottes und durch das Gebet, 1 Timoth. 4, 5. warum nicht auch der Koth? Durch die Beysetzung und Besprützung mit dem Opferblut hat Moises alles geweiht. Hebr. 9, 19. Warum nicht auch durch den Speichel Christi? Und endlich weihen ist nichts anders, als dadurch machen, daß uns ein Ding nicht schädlich, sondern nützlich werde; und ist denn nicht der Koth durch den Speichel des Heilandes so heilsam geworden, daß er den

Blind-

Blindgebohrnen sehend gemacht? Was ist also hie Ungereimtes? Ich glaube an die geweihten Pfenninge, rücken Sie mir noch vor. Mein Hr. Probst, reden Sie also aus Bosheit, um mich als einen Einfalt vorzustellen, oder sind Sie der theologischen Sprache unkündig? Man kann nicht von leblosen und unvernünftigen Sachen sagen: Ich glaube an sie; denn das will soviel sagen: Ich glaube an jemand mit Zuversicht und Vertrauen an ihn; hiezu aber wird Verstand, und Macht erfordert in dem, an welchen man glaubet. Leblose und unvernünftige Dinge haben keinen Verstand, und wissen meine Umstände nicht; wie können sie mir helfen, und wie ich auf sie vertrauen? Ich glaube also nicht an die Thränen eines Bildes; sondern daß ein Frauenbild Thränen vergossen habe, und dieß glaube ich mit einem menschlichen Glauben; denn keine göttliche Offenbarung haben wir hievon nicht. Ich glaube nicht an geweihte Pfenninge,

aber wohl, daß man geweihte Pfenninge, welche nichts anders als Bilder der Heiligen sind, behalten und ehren könne. Trident. Sitz. 25. Und dieß werden Sie auch glauben, Hr. Probst, wenn Sie anders ein katholischer Probst seyn wollen.

Im VIII. St. S. 14 des kath. Unterr. finden Sie diese Aberglauben: F. glaubt, daß der Ablaß nicht nur kirchliche Bußen, sondern auch solche zeitliche Strafen lösen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget. Er wiederholt diesen Aberglauben S. 24 und IX. St. S. 4. Eben daselbst glaubet er, daß der Ablaß für die armen Seelen kann angewendet werden. Was glauben aber Sie, Hr. Probst? Unser Normalkatechismus Nr. 2. lehret also: Ein vollkommener Ablaß ist eine Erlassung aller zeitlichen Strafen, welche der Sünder verdienet hat. S. 156. — — Die Ablässe können auch den Seelen im Fegfeuer fürbittweise zu statten kommen, wenn sie auch darzu

verliehen sind. S. 157. Nun, mein Hr. Probst! Sie sind zugleich auch ein Pfarrer; predigen Sie diese Lehre Ihren Pfarrkindern, oder predigen Sie sie nicht? Predigen Sie diese nicht, so sind Sie widerspänstig Ihrem Bischofe, der Ihnen diesen Katechismus zu predigen anbefiehlt; ungehorsam Ihrem Monarchen, der diesen Katechismus in seinen Staaten will eingeführt und geprediget wissen. Predigen Sie ihn aber, und glauben ihn selbst nicht, und halten diese Lehre für einen Aberglauben, wie Sie hie sagen, so predigen Sie Ihrem Volke wissentlich Aberglauben, und führen es selbst zu Mißbräuchen an; Sie sind Ihrem eigenen Gewissen, und Ihrer Pflicht untreu, und werden aus einem Hirten ein Wolf, der seine lieben Schäflein selbst abbeißt. Damit Sie aber verstehen, daß nicht der Katechismus, nicht ich, da ich sage, daß der Ablaß auch jene zeitliche Strafen lösen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget; so

beherzigen Sie den Lehrsatz, welchen Leo X. am Luther verdammt hat: Der Ablaß gilt jenen, die ihn wahrhaftig erlangen, nichts zur Nachlassung der Strafe, welche man bey der göttlichen Gerechtigkeit für die wirklichen Sünden schuldig ist. Eben so donnert dieser Pabst den Bannfluch über alle, welche nicht glauben, daß die Ablässe, welche den Lebendigen, oder Verstorbenen verliehen werden, zur Nachlassung der Strafe gelten. Cajetanus in 3. part. q. 48. art. 5. Schauen Sie gleichwohl zu, Hr. Probst, wie Sie Sich mit Ihrer reinen Lehre aus diesem Gedränge heraus winden.

Beschluß der Antw. 63. fahren Sie fort: Glaubet er F. daß wenn Bischöfe die Heiligsprechungsbullen ohne alle kanonische Prüfung, und so annehmen, wie mein Dachstuhl den Regen annimmt, die Heiligen von der Kirche angenommen werden. Eine sehr erbauliche Rede von einem katholischen Probsten und Pfarrer,

wel-

welcher alle Bischöfe, die der heil. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, zu einem Dachstuhl macht, der sich wacker anregnen läßt, ohne es zu merken! Wie aber? wenn alle Bischöfe also einschlummern, und so sorglos werden können, daß sie alles ohne Prüfung annehmen, was ihnen zugesendet wird, so kann ja die Kirche alle Jahre abfallen, und müßte durch so viele Jahrhunderte schon vielmal abgefallen seyn. Und wo ist nachmals die Verheißung Christi: Sieh! ich bin bey euch bis zum Ende der Welt. Was thut er bey ihnen, wenn er die Schlafenden nicht erwecket, und die Sorglosen nicht aufmerksam machet in den wichtigsten Geschäften der Kirche? Sehen Sie, daß Sie hie wie alle Ketzer reden, welche immer den Abfall der Kirche vorwenden, oder möglich machen, um ihrer reinen Lehre eine Laufbahne zu eröffnen.

Eben daselbst S. 68. gehen Sie weiter: Zeigt er sich geneigt, den vielen

Theologen beyzufallen, welche dem Melchior Canus widersprechen, und sagen, es sey ein Glaubensartikel, daß dieser oder jener Heiliger heilig sey. Und was wäre es hernach? Dieser Theologen ihre Lehre ist nicht verworfen, und ihre Gründe sind nicht die schlechtesten. Wir wollen aber nur beym Canus bleiben, welcher, obwohlen er eine Heiligsprechung für keinen Glaubensartikel hält, so hält er doch solche Menschen, welche in diesem Stücke der Kirche nicht glauben, zwar nicht für Ketzer; aber für vermessene, für unverschämte, und religionslose Leute. Melch. Canus de loc. Theol. lib. 5. c. 5. Concl. 3. sub finem.

Der letzte Aberglauben in dem kath. Unterricht ist eben daselbst S. 73. Will er glauben, heißt es, und glauben machen, daß Leute, welche bey Bildern silberne und goldene Opfer aufhenken, wirkliche Gnaden empfangen haben. So scheint es mir, daß die Leute umsonst nicht so frey-

gebig

gebig seyn. Scheint Ihnen, Hr. Probst, etwas anders, so sind Sie derowegen nicht abergläubig, und ich auch nicht; denn das Ja, und das Nein in diesem Stücke gehört nicht zum Glauben.

Itzt folgen die falschen Andachten des kath. Unterrichts. Er strotzet auch von falschen Andachten. Wie wir Christen den Glauben von der allgemeinen Kirche lernen müssen, so müssen wir auch die Andacht, diese Ausübung des Glaubens, von ihr lernen. Da haben Sie recht und gut geschrieben, Hr. Probst. Ein jeder Privatglauben, der sich von jenem der Kirche unterscheidet, ist falsch, dieß ist wiederum recht; aber merken Sie, Hr. Probst: Ihr Glaube ist ein solcher Privatglaube, der dem Glauben der allgemeinen Kirche widerspricht, wie ich bishero erwiesen habe; er ist also nach Ihrem eigenen Urtheile falsch. So können wir auch schlüßen, daß eine jede Privatandacht, welche sich von jener der allgemeinen

Kirche unterscheidet, eine falsche Andacht sey. Ist abermal gut gedacht; eben dieß ist meine Richtschnur, daß ich alle Andachten nach dem Geiste, nach der Lehre, und nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche prüfe, und erweise. Ich bitte Sie aber, Hr. Probst, thun Sie ein gleiches, oder wenigstens widersprechen Sie nicht so hartnäckig, wenn Sie aus der allgemeinen Kirche dawider nichts einzuwenden haben. Allein Sie fallen mir gleich in die Rede, und sagen: F. findet III. St. S. 15. an solchen Andachten nichts ungereimtes. Freylich nicht, wenn sie nach dem Geiste und nach der Vorschrift der Kirche sind, wie an dieser Stelle klar zu sehen ist. Er hat wider das Gebet zu den Bildern nichts einzuwenden, sollte ihnen auch Jemand ganze Tonnen Weihrauchs streuen: Beschl. d. Antw. S. 42. Wenn wirs nur nicht so machen, als redeten wir nur mit den Bildern allein. IV. St. S. 7. Aber Hr.

Probst,

Probst, Hr. Pfarrer! wo ist Ihre Redlichkeit? kann man so die Sachen untereinander werfen, um nur etwas Böses heraus zu bringen? Ich sage an ersterer Stelle, daß auch das geringste Weihrauchkörnchen, wenn es Jemand anderm, als Gott gestreuet wird, mit der Meinung ihm göttliche Ehren anzuthun, eine Abgötterey und die größte Todsünde ist; ohne dieser Meinung kann man ganze Tonnen Weihrauchs für sich und seine Freunde brauchen. Haben Sie etwas dawider? ist nicht alles gut katholisch? In der zweyten Stelle lehre ich, daß wir bey Verehrung der Bilder mit unsrer Andacht nicht an Bildern kleben sollen; sondern unsern Sinn und Gedanken zu demjenigen in den Himmel erschwingen, den uns das Bild vorstellet: zu ihm, der nicht taub und stumm und unmächtig ist, wie sein Bild, unser Herz ausschütten. Was können Sie hieran aussetzen, das nicht vollkommen auf

die katholische Lehre passe? Wie bös und arglistig aber verdrehen Sie diese Stellen, und vermengen sie untereinander? Er hat, schreiben Sie von mir, wider das Gebet zu den Bildern nichts einzuwenden. Lehre ich nicht vielmehr das Widerspiel: die Bilder soll man ehren, aber nicht zu ihnen beten; denn sie sind taub und stumm, und hören unser Gebet nicht, und können uns nicht antworten; sondern unser Gebet soll vor dem Bilde bis zu demjenigen abgeschickt werden, den das Bild vorstellt. Wo sage ich, daß man den Bildern ganze Tonnen Weihrauchs streuen könne, wenn wirs nur nicht so machen, als redeten wir mit dem Bilde allein? Was soll diese Bedingniß nutzen? man darf einem Heiligen im Himmel so wenig göttliche Ehren anthun, als seinem Bilde auf Erde. Die wesentliche Bedingniß, die ich fodere, ist, daß man ihm nicht mit der Meinung, göttliche Ehren anzuthun, Weihrauch streue. Sehen Sie, Hr. Probst! wie

wie redlich Sie hie umgehen. Heißt das nicht Schmähschriften machen, einem falsche Sinne und Gedanken erdichten, und Irrlehren aufbürden, von welchen er himmelweit entfernet ist?

Izt weiter. Er billiget IV. St. S. 30. die phantastische Herz Jesu Andacht, wider welche doch der Bischof zu Pistoja im Toskanischen erst den 3ten Jun. 1781 einen so nachdrücklichen Hirtenbrief herausgegeben hat. Hr. Probst! Sie sind gewiß auch von jenen Antichristen (wie sich diese Herren selbst nennen, demüth. Schreiben an mich S. 5.) einer, welche dem **fleischernen Herz Jesu** keine Kerzen anzünden wollen? Aber sagen Sie mir doch, was finden Sie in dieser Herz Jesu Andacht so phantastisches? Ist es, weil es ein fleischernes Herz ist? so müssen Sie ja als ein Theolog wissen, daß wir das Fleisch Jesu Christi mit einer und der nämlichen Anbetung verehren, mit welcher wir seine Gottheit auch anbeten müssen. So lehret

ret uns das heil. Conzilium von Ephesus: Man versteht, sagt es, einen Jesus Christus, den eingebohrnen Sohn, welcher mit einer eigentlichen Anbetung mit dem **Fleische** angebetet wird. Und der siebente Synodus, Handl. 5. saget: Da Christus angebetet wird, so wird die Menschheit nicht von der Gottheit abgesondert; sondern beyde werden als eines auf das Höchste (latria) angebetet. Damit man gar nicht zweifle, daß dieses gänzlich der Sinn der Kirche sey, so macht das fünfte Konzilium von Konstantinopel den entscheidenden Ausspruch: Wenn jemand nicht mit einer Anbetung Gott, das eingefleischte Wort mit seinem eigenen **Fleische** anbetet, wie es vom Anfange der Kirche Gottes ist überliefert worden, ein solcher sey verflucht, Anathema. Daß also das Herz Jesu fleischern ist, ist gar nichts phantastisch, sondern höchst katholisch in der Andacht des Herzens Jesu.

Glau-

Glauben Sie aber, Hr. Probst! daß man in dieser Andacht das Fleisch Jesu von seiner Gottheit wenigstens in Gedanken absondern kann: so kann mans zwar nicht anbeten, weil ihm die Anbetung nur der Gottheit wegen, die in einer Person mit ihm vereiniget ist, zukommt. Aber es gebührt ihm als der edelsten Kreatur eine weit grössere Ehre und Andacht, als der seligsten Jungfrau Maria, und allen Heiligen. Obwohlen dieses nur eine leere Einbildung ist. Kein Christ, der das Herz Jesu verehret, bildet sich solches ein, als von der Gottheit abgesondert. Er ehret es als das Herz Jesu Christi, er nennt es also, und mithin versteht ers auch als mit ihm vereiniget, den er im Glauben bekennt, daß er von Todten auferstanden, und keiner Absonderung mehr fähig ist. Aber warum das Herz Jesu allein ehren, warum nicht den ganzen Jesum? ist das nicht phantastisch? Mein Hr. Probst! wenn Sie Ihrem Monarchen die Hand küssen, ehren Sie dadurch nur

die Hand des Fürsten, oder den ganzen Fürsten? schliessen Sie derowegen alles übrige an ihm aus, weil Sie Sich nur bey einem Theile desselbigen aufhalten? oder wollen Sie vielmehr bey diesem kleinen Theile die Liebe und Hochschätzung zeigen, die Sie zu dem ganzen Fürsten tragen? Hat denn Magdalena nicht recht gethan, daß sie sich allein bey den Füssen des Herrn aufgehalten, sie allein gesalbet, mit ihren Thränen benetzet, und mit ihren Haaren abgetrocknet hat? oder eine andre Maria, daß sie ihre kostbare Salbe nur über sein Haupt geschüttet hat? oder daß sich Joannes rühmet, daß er auf der Brust des Heilandes geschlafen hat? Keineswegs: denn alle diese Andachten lobet die Schrift, warum soll denn unsre Andacht zum Herzen Jesu phantastisch seyn? Es ist so die Beschaffenheit des Menschen und ein Trieb der Natur, daß wir diejenigen Theile des Leibes an andern Menschen besonders ehren, von welchen wir

Gutes empfangen haben: wir küssen die Hand, die uns beschenket, den Mund, der für uns Gutes geredet, auch die Wunden, welche jemand, um uns zu retten, empfangen hat; warum sollen wir nach dem eigenen Hange und Triebe unsrer Natur nicht dieses liebvolle Herz Jesu ehren dürfen, welches uns bis in den Tod geliebet, und nach dem Tode sich für uns durchstechen lassen, damit aus ihm das Wasser und Blut hervorquellete, mit welchem wir allein können geheiliget werden? Ist das phantastisch?

Allein der Herr Bischof von Pistoja hat wider diese Andacht geschrieben. Mein Hr. Probst! ich habe diesen Hirtenbrief nicht zu sehen bekommen, und Sie sagen es uns auch nicht, wie er lautet; so muß ich Ihnen unterdessen nur den römischen Bischof entgegen setzen, welcher zu dieser Andacht schon ein eigenes Officium und Messe verliehen hat. Es wundert mich aber sehr, daß Sie hie mit einem Bischofe angezogen kommen, da Sie oben auf drey Päbste, die

ich anführte, nicht achteten, und weiter unten auf alle Bischöfe der Kirche nicht mehr hielten, als auf Ihren Dachstuhl, der sich fühllos anregnen läßt; und nun sollen wir auf einen einzigen Bischof alles halten! Welche ungerechte Foderung ist diese! und wie wenig verstehen Sie das Argument, so vom Ansehen hergenommen wird! Es hat also schlüßlichen die Herz Jesu Andacht nichts phantastisches an sich, und Sie haben in Linz wegen der Herz Jesu Andacht, wie Sie selbst erzählen S. 21—26, und wegen der Thesis des dortigen Hrn. Professors, unrechtmäßig Unruhen angestiftet, da sie alle gut katholisch lehrten, und nur Ihre Lehre, Hr. Probst, unkatholisch ist. Unter eben dieser Erklärung billige ich auch die Gebete zur Seitenwunde, zum Schweistuche u. s. w. wenn diese Gebete nur nicht blos zu den Bildern gerichtet sind. Die Beweise davon stehen VI. St. S. 21.

Die

Die Wallfahrten sind nach Ihrer Meinung, Hr. Probst! auch falsche Andachten, an welchen Sie S. 31. manches aussetzen. Ich habe alles V. St. erwiesen; gehen Sie zuerst, und widerlegen Sie diese Beweise; hernach sagen Sie, was falsches daran ist. Alle läppischen Officien, sagen Sie weiter, welche die *Mönche im mittlern Alter* zur Gründung der heutigen falschen Andachten geschmiedet haben, rechnet er der Kirche zu. Nein, das thue ich nicht, Hr. Probst, sondern ich erweise nur, daß die Sprüche aus den hohen Liedern auf die Heiligen können ausgelegt und gebraucht werden, wie es die Kirche selbst in der Messe, und in den Tagzeiten der heil. Jungfrauen, und der Mutter Gottes machet; nicht aber, daß man auf unreine Liebe der Mägdchen, wie es Ihre Compagnie der Beiträgeschreiber gethan haben, anwende. Es fängt dieses V. St. S. 25. an, und geht durch das ganze VI. St. fort. Dieses Stück hat eben dem Publikum

kum am besten gefallen; lesen Sie es noch einmal, vielleicht gefällt es Ihnen auch. Abermal ist Ihnen nicht recht, S. 32. daß man Maria unsre Hofnung nennt, und daß man sein Gebet nächst Gott auch einem Heiligen widmet und aufopfert. Aber Hr. Probst, wenn die Anrufung der Heiligen gut und nützlich ist, wie es der Glaube lehret, so kann man ja die Heiligen anrufen; anrufen ist beten, so kann man sein Gebet auch einem Heiligen widmen und aufopfern, und auf sie einige Hofnung, freylich nur nächst Gott, und dem Mittler setzen, denn diesen muß alles untergeordnet seyn. Noch eins von der falschen Andacht. Das kindische Aus- und Eingehen, sagen Sie, in Franziskanerkirchen am Portiunkulatage gefällt ihm als ein Andachtsmittel wider Zerstreuung und Lauigkeit. IX. St. S. 5. Sie sind doch ein großer Aszet, Hr. Probst! was Sie uns da für ein Andachtsmittel in die Hand geben? Lernet, ihr Christen,

die

die ihr mit Zerstreuung und Lauigkeit in eurer Andacht also gequälet seyd (und wer ist es nicht?) ein bewährtes Mittel dafür: gehet am Portiunkulatage in der Franziskanerkirche öfters kindisch aus und ein; und so werdet ihr davon befreyet werden. Schönen Dank, Hr. Probst! für Ihr so leichtes Mittel; denn es ist doch Ihr eigenes Mittel. Ich habe es nirgends in meinem katholischen Unterrichte; ich sage nur an obiger Stelle, daß die Leute dieses öftere Kirchenbesuchen als einen Ersatz ihrer Zerstreuung und Lauigkeit im Gebete ansehen, und derowegen öfters in die Kirche gehen; woran sie nicht übel handlen. Pabst Bonifacius VIII. der das Jubiläum zuerst eingesetzet, oder erneueret hat, lehret es, daß wer die Kirche öfters und eifriger besuchet, der erlangt den Ablaß vollkommener. Extrav. jubilæi. Die letzte falsche Andacht ist, daß ich sage, die heutige Musik in Kirchen erhebt uns zu Gott. Warum hat es denn die alte ge-

than, die Gott selbst derowegen eingeführt hat? IV. B. Mos. K. 29. Ich weis nicht, was unsren Orgeln und Saiten geschehen ist, daß sie diese Kraft verlohren. Uiberlesen Sie noch einmal mein X. St. Sie werden anders denken.

Itzt wird mein Wahnsinn der ganzen Welt bewiesen. Ist es nicht Wahnsinn, sagen Sie S. 32. wenn er von der Ruthe Mosis auf die Wunderkraft unsrer Bilder schlüßt? IV. St. S. 26. Ist das auch Wahnsinn, wenn Christus von der Erhöhung der Schlange in der Wüste auf seine Erhöhung am Kreuze schlüßt? Joan. 3, 14. oder vom Jonas im Bauche des Wallfisches auf seinen dreytägigen Aufenthalt im Herzen der Erde? Math. 12, 40. oder ist der Apostel wahnsinnig, da er von dem Ochsen, welcher drischt, auf den Unterhalt der Priester des neuen Testamentes schlüßt? 1. Cor. 9, 9. oder in allem dem, was er in seiner Epistel an die Hebräer, besonders K. 9. und 10. von dem alten

Te-

Testamente auf das neue schlüßet? oder sind Sie einer von jenen Secktirern, welche das alte Testament ganz verwerfen, und von ihm nichts mehr annehmen wollen?

Ich bin wahnsinnig, nach Ihrer Meinung, daß ich der wienerischen Kirche Glück wünsche, daß sie nach 1700 Jahren noch der ersten Kirche so ähnlich ist, und bis die kleinsten und zufälligsten Zeremonien von ihr ererbet hat. V. St. S. 24. Aber Hr. Probst! ich habs erwiesen, und so erwiesen, daß Sie und Ihre Gesellen noch nicht ein einziges Stück haben widerlegen können; wer hat denn also recht von uns beiden, Sie oder ich, und folglich wer ist wahnsinnig?

Ich bin wahnsinnig, daß ich mit dem grossen Benedikt XIV. sage: In blos menschlichen Geschichtfragen, da wir sonst keinen Grund haben, soll uns das Ansehen der Kirche genug seyn. Gilt dieses Ansehen nichts bei Ihnen, Hr. Probst, ohne

ne welches wir nicht einmal dem Evangelium glauben würden, wie Augustinus sagt, weil wir nicht wüßten, welches das wahre Evangelium ist? Ich bin wahnsinnig, weil ich etliche Bettelmönche aus dem 13. Jahrhundert, und das berühmte Buch Barthels von Pisa zum Zeugnisse des Portiunkulaablasses anführe. Aber nicht ich, sondern Benedikt XIV. führet sie an, und warum soll er sie nicht anführen? Haben denn diese armen Männer niemals eine Treue und Glauben auf Erde gehabt, oder verdient? wer hat jemals so schimpflich gedacht oder geredet? Sey das Buch Barthels von Pisa schlecht und zu verwerfen; kann es derowegen nicht gleichwohl von den Begebenheiten seiner Zeiten zeugen, wie ein Ketzer ein tüchtiger Zeug seyn kann von dem, was sich zu seinen Zeiten zugetragen hat. Wenn aber auch alle diese Zeugnisse wegfallen, so bleibt dennoch der Portiunkulaablaß

fest,

fest, und genugsam erwiesen. Schauen Sie VIII. St. S. 29—32.

Ich bin wahnsinnig, daß ich aus der Schrift alten und neuen Testamentes die Beichtspiegel, aus der Gütergemeinschaft der ersten Christen, und aus dem Verlangen des heil. Paulus nach Rom zu kommen, die Bruderschaften, und Wallfarten herleite. S. 33—34. Es fragt sich aber, Hr. Probst! ob ich diese Sachen recht herleite, oder nicht? Ich leite sie recht her; denn ich habe alle Zweifel, die mir meine Gegner hierüber eingewendet, so aufgelöset, daß sie nichts mehr zu antworten wissen, und Sie wissen auch nichts, Hr. Probst! wie bin ich denn also wahnsinnig, wenn ich recht erweise, und Sie nichts? oder sind Sie ein solcher Feind der Schrift, daß Sie auch aus dem neuen Testamente keinen gründlichen Beweis hören und annehmen mögen? Sehen Sie, in was für eine Tollsinnigkeit Sie verfallen, um mich wahnsinnig zu machen?

Ich

Ich bin wahnsinnig, daß ich von den Herren Beiträgisten gehoffet habe, daß sie nach einer Aufklärung des katholischen Unterrichtes, welche dem ganzen Wien hinreichend war, sich auch der Wahrheit ergeben, und mit mir eines Sinnes werden würden. Aber bin ich derowegen wahnsinnig, daß ich Gutes von ihnen gehoffet habe? Ich wußte wohl, daß ihre Schriften irrig und bös wären; allein Fehlen ist menschlich; bey einer besseren Beleuchtung öffnet man die Augen und kehret von seiner Verirrung zurück, dessen sich auch die größten Männer nicht schämen. Darf man nicht ein gleiches von diesen Herren vermuthen? müssen, diese blau brochürten Weise, unter welche Sie Sich selbst zählen, Hr. Probst! wider alle Vernunft, wider solche Beweise, die sie ganz stumm machen, dennoch ihren Irrthümern eine unüberwindliche Hartnäckigkeit schwören? Das hätten Muratori und Navarus nicht gethan, Männer die sich von Vernunft

und

und Glauben leiten ließen; sondern wenn sie meinen Beweisen nichts mehr entgegen setzen hätten können, wie Sie, so würden sie sich gerne der Wahrheit haben gefangen gegeben. Wie lautet denn das, werfen Sie mir noch aus der Antw. auf d. dem. Schreib. S. 26. als einen Wahnsinn vor: will Gott einmal Geschöpfe haben, so kann es nicht anders seyn, als daß er sie bediene. Das lautet so, Hr. Probst: will Gott Geschöpfe haben, so muß er sie erschaffen ohne alles ihr Zuthun, er muß ihnen alles geben, was sie haben und sind: sie können sich kein weißes oder schwarzes Haar machen, noch eine Elle zu ihrer Statur hinzusetzen, Math. 6, 27. Math. 5, 36. Aergert Sie das Wort: bedienen, so gedenken Sie, daß sich Christus selbst also ausdrücket Luk. 12, 37. Selig sind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antreffen wird; wahrlich sage ich euch, er wird sich umgürten, sie niedersetzen lassen, und umher ge-

gehen, und sie bedienen. Christus wird doch wohllautend und nicht wahnsinnig geredet haben?

Zu einem Wahnsinne rechnen Sie mir auch an, daß ich den katholischen Unterricht für den Unterricht unsrer Pfarrgeistlichkeit ausgebe. Sie gehen wiederum nach Ihrer Art recht getreulich zu Werke. Schauen Sie die Stelle noch einmal an, die Sie so schändlich verstümmlen. Ich will Ihnen ganz kurz weisen, daß dieser Unterricht der Unterricht unserer Pfarrgeistlichkeit sey. Ich schrieb ihn aus Sendung, und mit Begnehmigung unsers hochwürdigsten Hrn. Ordinarius; alle Pfarrgeistliche, wovon ich der ältere bin, sind mit mir einstimmig, nur etwa fünf davon ausgenommen von den jüngern, die eben so wenig im Stande sind, etwas Gründliches dawider einzuwenden, und zu schreiben, wie Sie es sind, und die folglich gar keine Achtung verdienen. Ist also nicht die Folge, daß dieser der Unterricht unsrer Pfarrgeistlich-

lich-

lichkeit ist? Ich antworte weiters, Antw. demüth. Schr. S. 8. auf den Einwurf: Wie? wenn diese Geistliche nicht einstimmeten? Alsdenn stimmeten sie mit dem katholischen Unterrichte nicht überein, und verdienten keine Pfarrgeistliche einer katholischen Pfarre zu seyn. Diese Stelle belieben Sie, Hr. Probst! also zu verfälschen S. 34. Er beweist ferner, daß Priester, die mit seinem katholischen Unterricht nicht übereinstimmen, nicht katholisch sind. Und da geht der Schluß so: Wer mit dem, was ich unfehlbarer F. aus einer höheren Sendung katholisch nenne, nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch; nun stimmen jene Priester mit dem Unterrichte, den ich katholisch nenne, nicht überein; also sind sie nicht katholisch. Daß Sie mir diese Schlußrede boshaftig andichten, ist aus meiner Stelle offenbar. Ich will aber gleichwohl diese Schlußrede also verbessern, daß sie brauchbar werde, und Sie dieselbe nicht

umsonst zusamgekünstlet haben. Sie lautet also: Wer mit dem, was ich F. mit gebührender Sendung (nicht wie Sie, und Ihre Gesellen, die in einer fremden Pfarre gar keine Sendung haben) aus der unfehlbaren Lehre der katholischen Kirche sicher als katholisch erwiesen, (wie Sie noch zur Zeit nicht einen einzigen Satz haben abstreiten können) nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch, wenn er auch mit den Dogmen, die ich lehre, nicht übereinstimmt; stimmt er aber in Ceremonien, und Disziplinsachen nicht überein, so ist er zwar noch katholisch, aber seiner Mutter der Kirche widerspänstig, und ungehorsam. Nun stimmen jene Geistliche mit dem Unterrichte, den ich katholisch erwiesen habe, nicht überein. Das wird der Hr. Probst wissen, ob, oder wie sie nicht übereinstimmen, gegen ihn mögen sie sich geäusseret haben, nicht gegen mich; also sind sie — — Ist das nicht ächte Theolo-

gie, und Dialektik, oder ist es nur Wahnsinn?

Allem diesem ungeachtet führen Sie mich der ganzen Welt auf, und zeigen mich: Hier sehen sie den wahnsinnigen Priester, dessen vom Aberglauben, und falschen Andachten strotzende Schmähschrift, zum größten Aergernisse der Protestanten, und zur Schande der wienerischen Kirche den Namen eines katholischen Unterrichtes so fälschlich führet. Wie Hr. Probst? Sie müssen als ein katholischer Pfarrer zuerst darauf sehen, daß ich die Katholischen nicht ärgere, denn diese sind unsre erste Sorge, diese sind uns zu verwahren anvertraut worden; die Katholiken aber ärgere ich nicht. Es ist ihre Lehre, ihre Gebräuche von jeher; sie freuen sich vielmehr, und werden gestärket durch den katholischen Unterricht, wie Sie Sich selbst nicht getrauen zu sagen, daß ich diese ärgere. So habe ich also schon etwas Gutes damit gestiftet,

die Protestanten ärgere ich auch nicht; denn wie sie vermöge ihres freyen Religions-exercitiums nach ihrer Lehre schreiben, wie sie wollen, so ärgern sie sich auch nicht, wenn wir in unsrer Religion schreiben, was wir glauben. Sie ärgern sich vielmehr an dem, daß Katholiken selbst, und besonders Geistliche und Infulirte wider unsren Glauben so verächtlich schreiben, unsre eigene Kirche also beschimpfen, und ihre Gebräuche verlachen, wie es uns die Protestanten selbst ins Gesicht sagen; von meinem Unterrichte wird Ihnen noch keiner etwas solches gesagt haben, und ich habe vielmehr das Widerspiel gehöret.

Allein es ist ärgerlich, und zur Schande der wienerischen Kirche, daß dieser Unterricht den Namen eines katholischen Unterrichtes führet, sagen S. 35. Hr. Probst! Diesen schönen Gedanken hat Ihnen ein anderer aus Ihrem Mittel, auch ein Doktor der Gottesgelahrtheit, in die Feder diktiret, den mir dieser selbst

münd-

mündlich gesagt hat; allein weil er gar keinen Grund anzugeben wußte, so konnte ich auch gar nicht darauf achten; itzt aber da er im Drucke erscheint, wie diese Herren ihre feinen Gedänkelchen nicht gerne im Finstern liegen lassen, so muß ich doch darauf antworten. Es ist Ihnen also nicht recht, daß ich meinen Unterricht **Katholisch** nenne. Wie soll ich ihn also nennen? Er ist einmal ein Unterricht von einer Religion. Katholisch ist er nicht, wie Sie sagen; also lutherisch? auch nicht. Kalvinisch? wiederum nicht. Türkisch? keineswegs. Heidnisch? gar nicht. Ich dächte, er muß doch ein Unterricht von jener Religion seyn, derer Verfassung, Verordnungen, und Gebräuche er abhandlet, und aus derer Gründen er diese Sachen herholet; nun so ist mein Unterricht katholisch: denn von der Verfassung, Verordnungen, und Gebräuchen der katholischen Religion handle ich, und aus

ihren Gründen behandle ich alles. Meinen Sie aber, mein Herr Probst! daß er derowegen nicht kann katholisch genennt werden, weil er größtentheils nur von Disciplinsachen der katholischen Kirche handlet, so frage ich Sie, wie nennen Sie jene Konzilien, deren eine große Menge ist, die sonst nichts als in Disciplinsachen Verordnungen gemacht haben? sind sie katholisch? kann ihre Lehre katholisch genennt werden? oder die allgemeinen Konzilien, welche zwar auch ein Dogma festsetzten, aber noch viel mehreres in Disciplinsachen anordneten, wie das zu Nizea, zu Konstantinopel, zu Trient, kann man sie und ihre Lehren nicht katholisch nennen? Sie nennen wenigstens sich und ihre Lehre also; warum soll denn mein katholischer Unterricht, der Dogmata, der auch Disciplinsachen genau nach der katholischen Lehre in sich begreift, nicht katholisch heißen? Sehen Sie, meine zween Herren Doktores der Gottesgelehrheit, daß Sie nicht einmal

wis-

wissen, was man katholisch heissen kann oder soll? Zuletzt beschweren Sie Sich über mich, daß ich in meiner Vertheidigung wider die Realzeitung Ihnen allerley Grobheiten sage. Hr. Probst! meine Grobheiten, die ich Ihnen dort sage, auf das, daß Sie mich zum ersten einen wahnsinnigen Priester, und den kath. Unterr. eine vom Aberglauben und falschen Andachten strotzende Schmähschrift geheissen haben, daß ich nehmlich einen Beweis davon begehre für Sich, oder wider mich; das ist Grobheit bey Ihnen! Man muß, um höflich zu seyn, Ihnen blindlings glauben. Diese Beweise, die ich dort verlanget, finde ich noch nicht in Ihrem zweyten Schreiben: Sie schelten nur alles als Aberglauben, und falsche Andachten ohne Widerlegung meiner Beweise, und ohne einige Probe für Sich anzuführen. Man sieht bey Ihnen wider mich nicht einen einzigen Text aus der Schrift, nichts aus einem einzigen Konzilium, nichts aus einem einzigen Heil. Va-

ter, oder aus der Kirchengeschichte. Heißt denn dieses theologisch schreiben, wenn man sogar keine Spur einer Theologie darinne antrifft? Von Ihnen wundert es mich noch mehr, die Sich in Ihrem ersten Schreiben rühmen, daß Sie Ihre heilige Religion durch 30 Jahre in der Schrift, in Konzilien, heil. Vätern u. s. w. studieret haben. Sie müssen also durch so langes Studium Sich wenig Nutzen verschaft haben, oder Sie haben in allen diesen ächten Quellen der Theologie nichts wider meinen katholischen Unterricht auffinden können; folglich ist er wahr, ist katholisch; aber falsch, was Sie dawider ausstreuen, was ich habe erweisen wollen. Zum Beschluß muß ich Ihnen sagen, daß die zwey Städte, welche 11. St. S. 22. Biturich und Nannet nenne, keine nagelneue, sondern uralte Städte in Frankreich sind, und also hießen zur Zeit, da die angeführten Konzilien dort gehalten wurden. Ich wollte lieber ihre alten Namen behalten, da-

mit

mit man in den Sammlungen der Konzilien, welche alle lateinisch sind, und unter diesen Namen beschrieben werden, sie ohne Mühe aufsuchen könne. Dieses ist, was ich Ihnen auf Ihr zweytes Schreiben, in so weit es mich angeht, von S. 28—36. zu beantworten für nöthig befand. Ich werde Ihnen nicht mehr beschwerlich seyn, wenn nur Sie mich zufrieden lassen, und werde mich recht sehr freuen, wenn ich ungestört seyn kann

Dero

aufrichtiger Freund.

Nachschrift
über die
Epistel des Hr. Rautenstrauchs an P. Fast.

Gedenken Sie, Hr. Probst! Rautenstrauch hat an mich eine Epistel abgesendet, in welcher er sich wider meine Ausstellun-

gen über seine Vorstellungen an Se. päbstl. Heiligkeit Pius VI. vertheidigen möchte. Ich muß es gestehen, ich habe noch nie so etwas seichtes und leeres gelesen; hergegen ersetzet er dieses überflüssig durch die ausgesuchtesten Grobheiten, die er mir ins Gesicht saget. Ich verzeihe es ihm gerne; denn er hat es in der Verzweiflung, sich anders vertheidigen zu können, geschrieben. So wie schwache Thierchen, wenn man sie in die Enge bringt, erbärmlich anfangen zu schreyen, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen.

Ich hatte meine Schrift angefangen von der Unschicklichkeit, daß der Mensch, der erst mit den Stubenmägdchen ziemlich laut gescherzet hatte, sich nun an Se. Heiligkeit wage, dieselbe zu verbessern: der Sprung von dem Frauenzimmer bis zum römischen Stuhle schien mir zu kühn, und die Untüchtigkeit des Mannes zu einem solchen Werke zu groß zu seyn. Hören Sie einmal, wie er sich hie entschuldiget. Wenn

je-

jemand Sie beym Eintritt in ein schönes Zimmer, sagt er, S. 6. mit den Worten anrumpelte: Was unterstehen sie sich da herein zu kommen, sie sind erst kürzlich über einen Misthaufen gegangen Würden sie ihn für klug halten? So sind also seine Stubenmägdchen sein Misthaufen? Haben Sie je etwas lächerliches gehört? Allein lassen wir ihm sein ganzes Gleichniß gelten; man würde mich wohl in der That anrumpeln, und auch gar wegschaffen, wenn ich mit so kothigen Schuhen in die schönen Zimmer, wie die kaiserlichen sind, in welchen der Pabst wohnte, eintreten wollte. Warum soll man denn Rautenstrauchen nicht ein gleiches machen, da er mit seinem ungewaschenen Maule dem heil. Vater Lehren geben will? Dieses Gleichniß hat dem Verfasser recht gut gerathen.

Hierauf gesteht es Rautenstrauch, oder wenigstens läugnet ers nicht S. 7. daß er seine Vorstellungen dem verstorbenen Hrn. Delaurier angedichtet habe; aber er be-

schöniget sich durch Beispiele vieler andrer, die auch unter fremden Namen geschrieben haben. Allein solche Männer haben gute und löbliche Werke geschrieben, deren sich niemand schämen dürfte, welche sie unter andren Namen, die sie insgemein fingirten, herausgaben; aber böse Werke, wie dieses vom Rautenstrauche, bekannten Leuten anschmieren, ist das Thun der Religionsschwärmer, und der Betrüger. Ich wenigstens protestire feyerlich, daß Rautenstrauch keinen von seinen Lehrsätzen nicht einmal nach dem Tod meinem Namen anwerfe. Es ist dem Hr. Rautenstrauch nicht recht S. 10. daß ich sage, nach seinem Plan würde die Religion umgemodlet werden. Er meint die Kirche vom Aberglauben und Mißbräuchen reinigen, sey nur wie einen Rock ausklopfen: und ihn vom Staube reinigen, oder wie das Augenauswischen, um heller zu sehen. S. 10. Allein ich habe unwidersprechlich gewiesen, daß dies, was diese Herren Aberglauben, und

Mißbräuche nennen, wesentliche Stücke der Religion, oder ächter äußerlicher Gottesdienst der katholischen Kirche ist; nimmt man dieses weg, so klopfet man der Religion nicht den Rock aus; sondern man zieht ihn aus, und kömmt der Religion bis auf das Lebendige, daß ich mir nicht also von Rautenstrauche die Augen auswischen lasse; er machte mich gar blind, wie er selbst blind ist.

Seine schönen und ausgebreiteten philosophischen Kenntnissen hat Rautenstrauch schon in seinen Vorstellungen an Tag geleget. Er sagt zwar, daß ich ein falsches und verhunztes Bild der Philosophie aufstelle, und ihm aufbürde, S. 11. Allein man sehe nur seine Vorstellungen an: alle dortigen Irrlehren leitet er von seiner Philosophie her; so muß wohl in ihm die Philosophie schon verhunzt seyn, aus welcher so widersinnige Dinge hervorkommen. Nebst diesem weiß der Autor nicht einmal, was Philosophie ist. Wissen sie, sagt er

mir S. 12. katholischer Hr. Unterrichter (das soll ein Spas seyn, und eine Anspielung auf einen Unterrichter, welcher der Vollziehung des Urtheils einer Malefizperson mit Vollmacht beywohnet, lassen wir diesen Spas von mir als einem Unterrichter gelten, wenn Rautenstrauch die Malefizperson ist) wissen sie, daß Religion selbst Philosophie ist, und zwar die einzige wahre? Ich möchte den Hr. Rautenstrauch, wenn ich ihn hie hätte, fragen, welche Religion die Philosophie sey? die katholische, unkatholische, türkische u. s. w. Ist es die katholische allein; so ist Plato, Aristoteles, und von allen andern Völkern kein Philosoph gewesen; da werden wohl alle Völker dawider schreyen. Ist aber eine jede Religion Philosophie; wo ist denn nachmals die einzige wahre Philosophie? Ist nur die natürliche Religion selbst die Philosophie? in welchem Volke ist diese Religion ächt, damit man wisse, wo die einzige wahre Philosophie sey? Weiters

gehören zur Religion auch der Lauf der Sterne, das Wachsthum der Kräuter, die Tiefe des Meers, die Breite der Erde u. s. w. wie sie zur Philosophie gehören? Diese sind so kleine Fragen, an welchen sich Rautenstrauchs philosophischer Geist nach seiner Bestimmung der Philosophie üben mag. Unterdessen wollen wir einige Entscheidungen von diesem grossen Philosophen anhören. Christus und seine Jünger, sagt er S. 12. trugen nur solche Lehren vor, welche der reinsten Philosophie gemäß waren. Ich frage, welcher Philosophie? der türkischen, heydnischen, oder der katholischen? ohne Zweifel, der katholischen, das heißt, Christus trug nur solche Lehren vor, welche der katholischen Religion (denn Religion und Philosophie ist bey Rautenstrauche alles eins;) gemäß waren, und das ist Idem per Idem, wasche mir den Pelz, und mache ihn nicht naß. Versteht er aber durch Philosophie die reinste Vernunft, so ist sein Satz nicht

wahr;

wahr; denn gleich unten S. 13 sagt er, daß er die Geheimnisse, die uns Christus gelehrt hat, über die Vernunft seyn; was über die Vernunft, ist der Vernunft im engsten Verstande nicht gemäß. Eine Last von 1000 Centner ist meinen Kräften nicht gemäß, welche nur auf einen Centner klecken, und ohnehin wird zum Glauben die Gnade Gottes nothwendig erfordert; die Gnade aber ist nicht Natur nicht unsre Vernunft. Solche philosophische Jahrgänge vom Rautenstrauche wollen wir mehrere in der Stille vorbeygehen. Nur eins muß ich noch anführen, um unsren Philosophen recht in Lebensgröße darzustellen.

Ich hatte in meinen Vorstellungen S. 9. wider Rautenstrauch erwiesen, daß unsre heilige Religion nicht allein die innere Vollkommenheit der Menschen, sondern auch die äußerliche zum Endzwecke habe; denn der Mensch kann nicht innerlich ein Christ, und äußerlich ein Heid seyn. Was antwortet Rautenstrauch hierauf? So viel

ich

ich weis, sagt er S. 13. giebt es nur zwo menschliche Vollkommenheiten, eine innere und eine äußerliche, nämlich: eine Vollkommenheit der Seele, oder des Körpers, die erstere hat mit der letztern nicht die mindeste Verbindung; sonst müßten Leute mit schlechten Augen, strupirten Füßen, und dicken Hälsen ꝛc. dieser Gebrechen entlediget bleiben, wenn sie gut katholisch sind, und im Gegentheile jeder, der damit behaftet ist, unter die Ketzer gezählet werden. Unser großer Philosoph also, kennt keine andre Unvollkommenheit am Körper, als krumme Füsse, lahme Hände, dicke Kröpfe ꝛc. Er weis nichts von einer verstohlenen Hand, ungewaschenen Maule, verleumderischen Zunge ꝛc. er kennt kein keusches Aug, keine mitleidige Hand, keine eingezogene Gebärden, mit einem Worte, er kennt keine moralische oder sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit; sondern nur die physische. Er weis auch nicht, daß die

mo-

moralische Vollkommenheit in den ungestaltetsten Körpern wohnen könne, und die schönsten physischen Leiber mit den größten moralischen Unvollkommenheiten behaftet seyn können. Er versteht auch nicht, wie ers schlechterdings wegleugnet, daß die äußerliche moralische Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit mit der Seele die genaueste Verbindung habe, und von ihr geleitet, und dem Leibe eingeflößet werde. Alles dieses versteht der große Philosoph Rautenstrauch nicht; und der elende Tropf wollte den Pabst Pius VI. die Philosophie, und die ächte Philosophie lehren! Allein der heilige Vater gieng ehe davon.

Ist Rautenstrauch in der Philosophie so widersinnig und unwissend, so sieht es um ihn in der Schriftkenntniß gar erbärmlich aus. Mich schämt es statt des armen Teufels, daß er sich selbst sogar blos der Welt darstellen mag. Mich nennt er öfters einen Drechsler, Wörterverdreher, Schriftverfälscher, aber wenn, wo, wie, warum?

das

das weis er alles nicht zu sagen. Armer Narr! bey ihm heißt es insgemein bey allen Stellen der Schrift, die man wider ihn anführet: Dieser Text schicket sich nicht hieher. S. 14. Auf den Text Jsai. 61, 6. den ich S. 31 anführe, ist seine Antwort: So etwas läßt sich freilich nicht eher einsehen, als bis man mit der Blindheit geschlagen ist: auf andre Stellen: Bravo, oder er läßt sie gar aus, und sagt nur überhaupt: Sie sind alle verdrechselt, und verdrehet, oder verfälschet. Er weis nicht, daß verheelen und verbergen eins heißen, und will, und wird, gleichbedeutende Hilfswörter der zukünftigen Zeit sind. S. 23. Allein es giebt schon auch Stellen, worinne er als ein Schriftverständiger groß thut. In dem Spruche des Apostels an die Koloss. 2, 8. Sehet zu, daß euch nicht jemand durch die Philosophie (per philosophiam) und leeren Betrug verführe. Höret den deutschen Michel, der nicht einmal Latein versteht.

Philosophia heißt nicht Philosophie, sondern menschliche Weisheit, wie seine Bibel sagt, und menschliche Weisheit heißt nicht Philosophie, wie es alle Leute verstehen; wer kann so albern denken?

Ich habe S. 39. wider Rautenstrauch behauptet, daß Gott seine Minister habe. Die Stelle aus dem 103. Ps. v. 4. ist klar: Der du deine Bothen zu Geistern, und deine Minister (ministros) zum brennenden Feuer machest. Keine Minister erlaubt und gestattet Rautenstrauch Gott dem Herrn nicht, und wenns Gott in seiner Schrift auch selbst sagt, so glaubt er ihms nicht. Höret, wie Rautenstrauch auf gut deutschmichlisch raisoniret, und die Schrift ausleget. In meiner gutdeutschen Bibel wird **Diener** übersetzet; also heißt Ministros, nicht Minister; wie bündig, wie scharfsinnig! Der Mann zieht die Uebersetzung dem Grundtexte vor, und die Copie ohne Ansehen dem Original, das Autorität hat. Wer hat jemals so

tiefsinnig, oder unsinnig raisonniret? Allein Rautenstrauch füget noch die dringendsten Ursachen hinzu, warum Gott keine Minister haben könne. Die Minister, sagt er S. 23. sind Rathgeber, Geheimnißträger, Regierungsgehilfen, und Leiter der Fürsten. Wie schicken sich solche für Gott? Allein Rautenstrauch irret sich. Ein Minister ist auch derjenige, dem der Fürst einen Theil seiner Regierung anvertraut, wenn er ihn auch nicht zu seinem Rathgeber, Leiter und Geheimnißträger braucht, wie es mehrere solche Minister bey Höfen giebt, besonders in Ländern, die weit vom Hofe entfernet sind. Warum schicken sich solche Minister nicht für Gott? Er kann keinen Rathgeber, und Anleiter haben, weil er alles von Ewigkeit schon beschlossen, was er durch alle Zeiten thun wird, und sein unbeweglicher Entschluß ist auch der Leiter aller seiner Handlungen. Aber warum kann er nicht seine Geschöpfe zu Vollziehern seiner ewigen

Rathschlüsse machen? nicht zwar aus Dürftigkeit, als wenn er allein nicht genug wäre, sondern um sie theils zu beschäftigen, theils dadurch zu ehren? So sieht man die Engel in der geheimen Offenbarung als Vollzieher der göttlichen Rathschlüsse über seine Kirche. So giebt der große Hausvater seinen getreuen Knechten dem einen die Macht über 10 Städte, dem andren über fünf. Luk. 19. So sagen alle Heiligen: Wir werden herrschen über die Erde. Offenb. 5, 10, und die Schrift von ihnen: Sie werden regieren in Ewigkeit. Offenb. 22, 5. Auch aus uns Sterblichen hat es dem Allerhöchsten beliebet, seine Minister zu wählen. Der Landesfürst ist kein bloßer Diener Gottes, wie jeder seiner Unterthanen. Gott hat ihn zwar nicht zu seinem Rathgeber, Leiter, und Geheimnißträger bestellt; aber er hat ihm einen Theil seiner Regierung hie unten anvertraut, er hat ihm Macht über Leben und Tod der übrigen Menschen,

schen, welches eigentlich nur Gott zugehört, und das Schwert zum Schrecken der Bösen, und zum Schutze der Frommen in die Hand gegeben; kann dieser kein Minister Gottes im wahren Verstande genennt werden? Der Apostel nennet ihn also ausdrücklich: Er (der Fürst) ist Gottes Minister dir zum Guten. Röm. 13, 4. Eben so verhält es sich auch in dem geistlichen Reiche Gottes auf Erden. Der Heiland, als er von hinnen gieng, bestellte seine Statthalter, Gesandte, und Minister, jene nämlich, denen er von der Gewalt, die ihm der Vater gegeben, und von der Kirche, die er sich durch sein Blut erworben hat, einen Theil anvertraut hat, und er will sogar, daß sie von allen als solche sollen gehalten werden. So soll uns der Mensch achten, schreibt der Apostel 1. Kor. 4. **wie Minister Christi**, und Ausspender seiner Geheimnisse. Mithin muß sichs Rautenstrauch schon auch gefallen lassen, mich, als welchem aus einer

besonderen Gnade Gottes ein Theil der Heerde Christi zur Seelsorge anvertraut worden, als einen Minister Gottes zu halten, obwohlen er S. 24. saget: Er könnte ein Atheist werden, wenn Fast ein Minister Gottes wäre. Nach diesem schönen Ausdrucke folget in einer Note eine Frage vom Rautenstrauche an mich: Im gemeinen Wesen heißt man den Verfälscher einer Handschrift einen Falsarium; wie soll man einen Verfälscher der Bibel nennen? Antwort: Ein Falsarius wird auch genannt jener, welcher eine schlechte Schrift einem andern andichtet, wie Rautenstrauch dem Delaurier, (keinen Bibelverfälscher will ich ihn eben nicht nennen, sondern nur einen großen Ignoranten in der Bibel, wie man aus obigen Stellen genug gesehen hat.)

Noch ein Probstück von seiner Theologie, und Schriftkenntniß muß ich anführen. Rautenstrauch hatte gelehret: Wisset, daß man durch gute Werke nicht

das

das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; sondern daß ihr nur allein **aus Gnaden** selig werden könnet. Ich habe ihm in meinen Ausstellungen S. 51. den Kanon 32. Sitz. 6. von der Rechtfertigung, des Conziliums v. Trient entgegen gesetzet, welcher also lautet: Wenn jemand sagt, daß die guten Werke eines gerechtfertigten Menschen also Gaben Gottes sind, daß sie nicht auch gute Verdienste dieses Gerechtfertigten sind, oder daß der Gerechtfertigte durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi, von dem er ein lebendiges Glied ist, verrichtet werden, die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, wenn er jedoch in der Gnade hinscheidet, und auch die Vermehrung der Glorie nicht **wahrhaftig verdiene**, der sey verflucht. Anathema. So lautet der Ka-

non wörtlich, und so verdammt er wörtlich die Lehre des Rautenstrauchs. Was antwortet er hierauf? Er hält diesen Bannstrahl nur für einen Wasserstreich S. 26. der ihm gar nicht schaden kann. Er will aus Mitleiden den Schild, der ihn dafür schützt, mir vor die Augen legen. Dieser sein Schild sind zween Texte aus dem Apostel 1. an die Ephes. 2, 8. Aus **Gnaden** seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und **das nicht aus euch**, sondern Gottes Gabe ist es; **nicht aus den Werken**, auf daß sich nicht jemand rühme. Der zweyte ist Röm. 3, 20. Aus den **Werken** des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden. Aber Hr. Rautenstrauch! wem setzen Sie diese Texte entgegen? mir nicht; denn es sind nicht meine Worte, und ich kann keinen Bannstrahl schmieden; also dem Conzilio von Trient, der allgemeinen Versammlung der Kirche;

mit diesem Schilde wollen Sie ihren unfehlbaren Entscheidungen ausspariren, und ihre Bannstrahlen zu Wasserstreichen machen. Also kann die allgemeine Kirche Christi wider all sein Verheissen fehlen, und hat wirklich in diesem Kanon gefehlet: Ein gerechtfertigter Mensch kann durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, und die Vermehrung der Glorie wahrhaftig verdienen; sondern Rautenstrauch hat recht: Wir können nur allein aus Gnaden selig werden, und nicht aus den Werken. Da haben wir auf einmal an Rautenstrauche einen ächten Katholiken, Theologen, Kanonisten, und Skripturisten, der die einhellige Entscheidung der Kirche nicht achtet, der sie öffentlich mit der Schrift, die er besser verstehet, bestreitet, und zu Nichts machen will. Allein es wird sich gleich zeigen, daß nicht

das Conzilium irre, sondern nur Rautenstrauch, und die Schrift keineswegs verstehe. Sein erster Schrifttext, mit dem er sich breit machet, ist an die Epheser 2, 8. welcher nach seiner Uebersetzung also lautet: **Aus Gnaden** seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und das **nicht aus euch**, sondern Gottes Gabe ist es; **nicht aus den Werken**, auf daß sich nicht jemand rühme. Ich frage hie: Schreibt der Apostel an die Epheser, die schon im Himmel waren, oder die noch hienieden auf Erden lebten? Ich glaube nicht, daß er in den Himmel geschrieben' denn dorthin geht von uns Sterblichen keine Post ab; also schrieb er an jene, welche noch auf Erden waren, und diese sind noch nicht selig gewesen. Der Apostel redet also hie nicht von dem Himmelreiche und von der Seligkeit, und ist unrichtig hie übersetzt: Aus Gnaden seyd ihr selig worden, gratia estis salvati; sondern: aus

Gna-

Gnade seyd ihr gerettet worden. Und wovon? aus euren Sünden und Verbrechen, sagt der Apostel zu Anfange dieses Kapitels, in welchen ihr einstens gewandelt habet. Von diesen seyd ihr gerettet worden durch den Glauben, und dieser ist nicht aus euch, nicht aus euren Werken, sondern er ist eine Gnade, eine Gabe Gottes; denn vor dem Glauben kann man keine verdienstliche Werke thun, weil es unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen, und gerechtfertiget zu werden. Es ist also der Glaube eine bloße Gnade Gottes, welcher nicht aus uns ist, und keine Vergeltung unsrer Verdienste. Aber eine andere Bewandniß hat es mit der Seligkeit. Da sind wir schon durch den Glauben und Verdienste Jesu Christi gerechtfertiget worden: wir sind schon im Stande, als Kinder Gottes gute Verdienste bey ihm einzulegen, und diese fodert er, und wird als ein gerechter Richter einem jeden nach seinen guten Werken die

Glo-

Glorie der Seligkeit ertheilen. Math. 16. Derowegen ermahnet der Apostel die Gläubigen in allen seinen Episteln zu guten Werken, und in dieser nemlichen Epistel an die Epheser, vom dritten Kapitel bis zum Ende beschäfftiget er sich mit nichts anders, als daß er sie zu den guten Werken abrichtet und aufmuntert, ohne welche er ihnen keine Seligkeit verspricht, obwohlen er ihnen Anfangs gesagt hatte, daß sie durch die Gnade Gottes, und Glauben schon von ihren Sünden sind gerettet und befreyet worden.

Die zweyte Stelle, die Rautenstrauch für seine irrige Lehre anführet, Röm. 3, 20 Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden, ist schon an sich selbst klar genug, und aus dem, was ich erst gesagt, sattsam ausgeleget! Nemlich die Werke des alten Gesetzes und was immer für Werke ohne den Glauben Jesu Christi, können vor Gott Niemand rechtfertigen, und dieses ist

wahr; denn wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16. Allein von diesen redet Rautenstrauch nicht, sondern von Gläubigen, von Katholiken. Es bleibt also die Lehre des allgemeinen Conziliums von Trient wahr, und unwidersprechlich, daß der Gerechtfertigte durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi verrichtet werden —— das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens — und auch die Vermehrung der Glorie **wahrhaftig verdiene**; die Lehre des Rautenstrauchs aber irrig und verdammt, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; sondern daß ihr **nur allein aus Gnaden** selig werdet.

Soviel von des Rautenstrauches hohen Theologie, und Schriftkenntniß. Nun will er wiederum behaupten, daß unsre heilige Religion anfangs ganz simpel und

einfach gewesen. Ohne aber meine Beweise vom Widerspiele zu widerlegen, führet er mich zu der Kirchengeschichte des Fleury 10. Jahrhundert, und zum Ducreux 4. Theil, daß mit der Zeit viele falsche Mirakel, falsche Reliquien, neue Andachten u. s. w. in die Kirche eingeschlichen wären. Allein weder Fleury noch Ducreux sagen, daß all dasjenige, was ich in dem kath. Unterrichte als ächt und gut behaupte, solche eingeschlichene Aberglauben und Mißbräuche sind; und sie können es auch nicht sagen, weil ich sehr vieles aus dem Fleury selbst erwiesen habe. Ducreux setzet zwar hinzu: Damals war der Gottesdienst noch **einfach**, da man keinen andern Zweck hatte, als Gott zu gefallen. Allein Ducreux redet eben so ungereimt, welches bey ihm nichts seltenes ist, wie Rautenstrauch sein Uebersetzer; denn der Zweck des Gottesdienstes und der Religion ist nicht die Religion selbst, wie der Zweck des Menschen nicht der Mensch selbst ist, sondern außer ihm,

und ganz von ihm unterschieden. Es kann also der Zweck der Religion und des Gottesdienstes ganz einfach, nemlich Gott zu gefallen, die Art aber und Weise ihm zu gefallen, sehr vielfach seyn, und so ist unsre heilige Religion beschaffen. Sie besteht aus einer Menge Lehrstücke, die uns Gott selbst zu glauben vorträgt: aus vielen Geboten und Tugenden, die er uns befiehlt: aus so vielen Heilsmitteln, die er uns in die Hand giebt: aus vielen Ceremonien, die er theils selbst, theils die Kirche nach seinem Geiste eingeführet hat. Wie kann aber die Religion ganz einfach seyn, da sie von allen Seiten so vielfach ist? Diesem ungeachtet, sagt doch Rautenstrauch, wenn alles dieses doppelt wäre, so ist sie gleichwohl einfach. S. 16. Ich werde es zwar nie begreifen, sagt er dazu, und da hat er recht; denn wie eine Sache zugleich einfach, und nicht einfach; vielfach, und nicht vielfach auf der nämlichen Seite, und unter einer Betrachtung sey, das begrei-

greife ich nicht, und Niemand in Wien; müßte sich nur in St. Marx ein so witziger Kopf finden.

Ich habe auf die Lästerungen Rautenstrauchs über das Inquisitionsgericht S. 24. geantwortet: daß zwar viele hingerichtet worden; aber nur von den Landesfürsten; denn die Kirche hat kein Schwerd und keinen Scheiterhaufen; aber diese Fürsten haben dadurch alle die blutigen Kriege ersparet, welche andre Länder, in welchen dieß Gericht nicht war, verheeret haben. Was antwortet hierauf Rautenstrauch? Nichts; sondern er fängt eines Lärmens an über das Erzhaus Oesterreich, welchem dieses Gericht unbekannt war: er ruft aus vollem Halse: Herbey mit allem Holze aus der Rossau, daß wir hohe Scheiterhaufen errichten: hinauf mit all jenen, die die Vernunft des Volkes aufzuklären denken, daß sie gebraten werden. Dies sollte Rautenstrauch ja nicht wünschen; ich fürchtete sehr, er möchte der erste darauf

müs-

müssen; denn seine Vorstellungen sind nichts als ein Abschaum der bösesten Büchelchen, die noch herausgekommen; diese hat er ausgeplündert, die häßlichsten Irrthümer aus ihnen gesammelt, mit seinem eigenen Bonzengifte begossen und geätzet, und also an das Licht gestellet. Ihm gebührte also bey den Holzstössen aller Vorzug. Ich glaube auch, Wien würde sich ganz leicht entschliessen, all seinen Holzvorrath von der Rossau herzugeben, und einen ganzen Winter nicht einzuheizen, wenn es nur alle solche Gelehrte ausheizen könnte. Was Rautenstrauch vom Erzhaus Oesterreich der Inquisition wegen meldet, so weiß er nicht, daß Karl V. und Ferdinand I. ernstlich dachten, die Inquisition einzuführen; allein es war nicht mehr Zeit, es war schon zu spät.

Rautenstrauch wollte in seiner Vorstellung an Pabst Pius VI. dem heil. Vater nebst Hab und Gut auch alle seine Rechte und Gerichtsbarkeit, die er über die

Kirche Gottes hat, wegnehmen, und dieses aus dem Grunde: Weil der Staat nicht in der Kirche, sondern die Kirche in dem Staate ist. Ich antworte hierauf in meinen Ausstellungen S. 32. Der Leib ist nicht in der Seele, sondern die Seele in dem Leibe! Der Staat ist nicht in dem Fürsten, sondern der Fürst in dem Staate; also soll die Seele nichts mit dem Leibe, der Fürst nichts mit dem Staate zu schaffen haben? Wohin? was erwidert Rautenstrauch hie? Er antwortet: Das sey mehr unsinnig, als wenn man sagte: die Kur ist nicht in P. Fast, sondern P. Fast in derselben. Ja Hr. Rautenstrauch, das ist eben das Gleichniß, wie die vorigen, auf welche sie nicht antworten können, und welche ihnen den Garaus macht. Bin ich in der Kur, obwohlen die Kur nicht in mir ist, so bin ich nicht der Niemand in derselben, besonders wenn ich der erste bin, sondern ich habe zu reden und zu schaffen; ist also die Kirche in dem Staate

te die erste, als eine göttliche Kirche, welcher der Fürst selbst unterthan ist, so ist sie auch nicht der Niemand, sondern sie hat ihre Gerichtsbarkeit in dem Staate, die Sie ihr so vermessentlich in Ihrer Vorstellung aus eben dem Grunde, kraft welches sie ihr am meisten zugehöret, haben wegnehmen wollen.

Nun so ist die Epistel des Rautenstrauchs an P. Fast bestellet. Sie sehen, Hr. Probst, daß ich ihm wohl gemessen antworten könnte; allein ich mag mit so unartigen, ungelehrten, und zugleich ungelehrigen Leuten keinen Briefwechsel unterhalten.

N. S. An Hrn. Weissenberger und Compagnie mein Compliment. Sie sollen sich dadurch nicht lassen abschrecken, daß Ihre nöthigen Anmerkungen zu dem katholischen Unterrichte niemand kauft noch liest: sie sollen nur wacker fortarbeiten; ich werde ihre Mühe schon zuletzt mit einer guten Antwort reichlich belohnen.

Druckfehler.

S. 23. Z. 21. ist zu lesen: ich irre, da rc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fast, Patricius,

Antwort auf das zweyte Schreiben des ... H. ... Wettola über die Toleranz

Wien 1782

J.can.p. 376
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545003-4
VD18 14594544-001